

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Telephon-No. 312.

Alle die gesamte Redaktion verantwortl. W. Hoffmann & Co. (Verleger), Halle a. S., Große Poststraße 11. Druck: Druckerei des Verlegers, Halle a. S., Große Poststraße 11.

Seidenstoffe, schwarz und farbig, in nur garantirt gut tragenden Qualitäten Alex Michel, Kleinmachleben

empfehlte in großer Auswahl zu billigen Preisen

* Der „ewige Frieden“.

Halle, 17. September.

Mit der zunehmenden Größe der militärischen Mächte, unter deren unwiderstehlichem Druck das Schicksal der europäischen Völker so schwer zu leiden hat, mit den Entwürfen erregenden Vorstellungen, die man sich nun überall von den Gränzen und Bewältigungen eines künftigen Krieges machen muß, haben auch die Bemühungen eines Friedensfreundes, die eine unblutige Beilegung der internationalen Streitigkeiten anzubahnen, an Intensität und Eifer zugenommen. Vor zwei Jahren, als man das hundertjährige Jubiläum der französischen Revolution beging, fanden sich in Paris, auf die Einladung eines französischen Komitees hin, aufgestellte und namhafte Männer zu einer internationalen Friedenskonferenz zusammen, die im Vorjahre in London eine Fortsetzung erfuhr, und in diesem Jahre soll sie in Rom abgehalten werden, gebildet von den Vertretern der parlamentarisch regierten Staaten. Zu so heiligen Angelegenheiten solche Konferenzen bisher noch nicht stattgefunden; hier haben die staatlichen Vorkämpfer einen so wichtigen Schritt getan, der die öffentliche Meinung der Völker zu einer unerschütterlichen Unterstützung ermutigen und die parlamentarischen Regierungen oder parlamentarischen Körperschaften eine planmäßige Zustimmung abgeben. Aber auch das Programm dieser Konferenzen ist ein weniger nach glänzenden Wortschöpfungen hin, sondern ein der Wirklichkeit klüger berechnendes und darum wirkungsvolleres gewesen. Man war durch das Vorhaben der Nationalität und der dadurch bedingten gründlichen Kenntnis der menschlichen Natur, die eines heiligen Kampfes für geliebte Interessen bedürftig ist, sich der Idee des „ewigen Friedens“ wenig abgeben, den ja selbst Kant als unerschütterlich erklärt, und hatte sich für die „allgemeine Weisheit“ begeistert. Aber bald mußte man den Erkenntnis Raum geben, daß eine Diskussion über die Abrüstung das zwischen den Staaten ohnehin bestehende gegenseitige Mißtrauen nur noch steigern, daß es so am leichtesten zum — Kriege kommen würde. Die Abrüstung kann nur mit dem Schwanden dieses Mißtrauens erfolgen und dann erfolgt sie ziemlich spontan; das Mißtrauen aber schwindet, wenn Streitigkeiten zwischen den Staaten auf rechtliche Wege zum Austrag gelangen können. Darum haben die Friedensgesellschaften sich auf die Aufgabe beschränkt, den Zweck der „ewigen Friedens“ gestellt die nächste Konferenz in Rom besetzt nicht anders, als die Agitation für ein internationales Schiedsgericht zu organisieren.

Zu diesem vorübergehenden Jahre hat eine solche Konferenz eine hypothetische Bedeutung gehabt, als welche jetzt, da sich neben der anerkannten und bewährten Firma zur Geltung des Friedens ein Konkurrenz-Unternehmen etabliert hat. Denn da dieses Unternehmen die dauernde Nachfrage nach Frieden nicht billiger und sicherer befriedigen kann, dürfte die Qualität des von ihr Gebotenen nur eine schlechtere sein, ja es ist zu befürchten, daß das neue Unternehmen die Abfertigung, das alle zu ruinieren, und dann nach Gewinnen den Preis der Waare zu steigern. Der Friede hängt an, den Friedensfreunden weniger häufig zu erscheinen als früher, weil zu viele Krieger sich an ihn herandrängen, die ihn sorgsam hüten wollen. Darf man sich aber von den Behauptungen des Friedenskongresses, ohne diese zu überdenken, einen wirklichen Erfolg versprechen? Vielleicht einen späten; sicherlich aber einen kaum bemerkenswerthen für die gegebene politische

Situation. Denn nehmen wir an, daß in sämtlichen parlamentarisch regierten Staaten die Motion des Kongresses für ein internationales Schiedsgericht die freundliche Zustimmung gefunden hat, daß man sich sogar zu dem Prinzip bekennt, es bestehe zwischen den Völkern Europas eine ähnliche Solidarität der kulturellen Interessen wie zwischen den Bürgern eines gemeinsamen Staatswesens — so ist damit eigentlich noch gar nichts getan. Wir kennen einen als factum erklärten völkerrechtlichen Vertrag, durch den nicht die Parlamente, sondern sogar die der Volksgewalt der Staaten vorstehenden Regierungen sich verpflichtet hatten, alle aus diesem Vertrag entstehenden Beschwerden und Streitfälle, bevor an eine Entscheidung durch die Waffen geschritten wird, einer gemeinsamen Erörterung zu unterwerfen. Es ist der Pariser Vertrag vom Jahre 1856. Und welches war sein bisheriges Schicksal? Im Jahre 1870 hat Rußland ihn willkürlich verlegt und in London wüthete die Vorkämpfer der Großmacht dagegen keine Zeder Anstalt, als daß sie, unter formeller Willkür, die Sache einfach guthieß. Im Jahre 1877 hat Rußland mit einem Kompositum dieses Vertrages, freilich unter formellen völkerrechtlichen Verbindlichkeiten, bei fortwährendem Vorhandensein seiner Armeereste, einen Krieg begonnen, und hätten die anderen Staaten nicht intervenirt, der Friede von San Stefano hätte die wesentlichen Grundlagen des Pariser Vertrages zerstört. Und was Rußland bis dahin nicht gelang, ist ihm nunmehr so ziemlich gelungen, nachdem es sich für verpackte Kriegsschiffe die freie Durchfahrt durch die Dardanellen erschlichen hat. Die Internationalität hat in keinem dieser Fälle eine einseitige Lösung erstlich verhindert.

Es ist wohl nur Rußland, das so vorgegangen, ein Staat, der wegen der inneren Unwirksamkeit und der hieraus entstehenden Schwächen im Völk, einer äußeren Komplikation bedarf, um das System der Autokratie auch ferner aufrecht zu erhalten. Nun ist Rußland kein parlamentarisch regierter Staat; hat aber Frankreich im Jahre 1870 ebenfalls gehandelt, hat Napoleon III. nicht auch einen Krieg entfesselt, wie die moralisch gewordenen Sitten seines Thrones und seiner Dynastie nur zu sehrigen? Und hat Preußen, nach den Gesandnissen des Grafen Wolke, im Jahre 1866 nicht auch zum Schwere gegriffen, ohne von seinem damaligen Gegner propagand zu sein? Niemand aber wird sich dem naiven Glauben hingeben, daß irgend eine Schöne für die Hart übertriebenen bürglichen Staatsmännern, daß ein für alle Zukunft ungelagerter Bestand eines Völkerrechts auf die humanen Beziehungen, oder daß irgend eine Regelung der Angelegenheiten in Schiedsgerichtsform den Ausdruck des Krieges mehr als nur auf ganz kurze Zeit verschieben hätte. Denn alle diese Momente waren nur Vorwände, nicht aber die eigentlichen Ursachen des Krieges, die den wesentlichen Beziehungen der Staaten entspringen, und darum hätte in allen diesen Situationen der Spruch eines internationalen Schiedsgerichtes keine Abhilfe bringen können, wenn irgend einer der Staaten es überhaupt mit seiner Würde hätte vereinbar gefunden, einen solchen Schiedspruch anzunehmen. Was heute würden Schiedsgerichte gerade in solchen Fällen, gerade dann ihre Wirksamkeit verlieren, wenn der Friede an weissen Boden ist, und wirklich haben sie bisher nur die Anwendung gefunden, wo es sich um möglich auftretende Streitigkeiten zwischen Staaten handelte, nicht um sämtlich unauflösbare Streitigkeiten, welche die langgeachtete kriegerische Abfertigung nur bemänteln sollen und darum war es in aller Welt wie ein Wunder angefallen, als England und Amerika

die Alabama-Angelegenheit einem gewählten Schiedsgericht unterwarfen.

Und ist denn die Sachlage in Europa, trotz aller fortgeschrittenen Schritte, schon eine solche geworden, daß ein Schiedsgericht bei eintretender Bewirung Ordnung schaffen könnte? Die bestehenden nationalen Gegensätze, da und dort noch durch fanatisch-religiöse und wirtschaftliche Verhältnisse, lassen ein Gefühl wahrer gegenseitiger Rechtsachtung gar nicht aufkommen, ohne welches die Wirksamkeit eines Schiedsgerichtes gar nicht denkbar ist; überdies aber giebt es in Europa noch immer Regierungen, die, um sich nach ihnen zu behaupten, einer kriegerischen Politik gar nicht entgegen sind, und das Gefühl der Rechtsachtung, dem sie den eigenen Bürgern gegenüber hohn sprechen, schon im Keime streuten müssen. Bei alledem werden auch Befreiungs-, also Entwicklungskriege sich kaum vermeiden lassen, da das eine Volk nicht ohne Appell an das äußerste Mittel seines Selbst, das andere nicht die Hoffnung auf eine glückliche Erlösung aufgeben wollen. Damit wartete der Schiedsgericht eine erweiterte Wirkungsfähigkeit in späteren Tagen, während sie für jetzt auf den freilich eugen angewandten wären, denn sie schon so ziemlich aufstumpfen und den einschränken sich nirgends eine Tendenz bemerkbar macht. Und doch haben internationale parlamentarische Friedenskonferenzen, wie die in Rom stattfindende soll, einen hohen politischen Wert und doch sollen sie ohne Unterbrechung auch fernerhin gepflegt werden. Nicht um weil sie zahlreiche intelligente und humane Repräsentanten der Nationen einander näher bringen, deren gegenseitige Aufklärung bewirken und sie so noch mehr befähigen, dabei an der Beilegung nationaler Streitigkeiten zu arbeiten, sondern noch mehr darum, weil den Völkern auf diesen Kongressen ein Bild darüber aufgestellt wird, wie leicht sie sich auf ein gegebenes völkerrechtliches Schiedsgericht einig werden können, um gemeinsam Gutes und Fortschritt zu verschaffen. Zu Wahrheit haben, wie die internationale Bewegung der letzten 25 Jahre beweisen, die Völker sich nur widerwillig in den Krieg drängen lassen und die Fruchtbarkeit der modernen Waffen ist für sie kein neues Loosmittel geworden. Wenn nach dem Grafen Wolke die Regierungen wirklich nicht den Krieg wollen, dann werden sie hierzu bei den Völkern Unterstützung finden, die durch die internationalen Friedenskonferenzen darüber belehrt werden, triivale Kriegsvorwände von ernstlichen Kriegsrufen zu unterscheiden.

Politische Aeberricht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 16. September. (Sofnachrichten.) Der Kaiser hat sich bekanntlich heute früh von Erfurt über Gotha in die Mühlhauener Gegend begeben. Auf dem militärischen Programm des Tages stand ein kriegsmäßiges Manöver, an welchem sich alldem eine Manöver-Abteilung angeschlossen. Die ganze Leistung fand den ungetheilten Beifall des Monarchen, der ganz besonders die Ausdauer der Truppen, die Ruhe und Selbstständigkeit der Führer lobte. Am frühen Nachmittag hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in die Stadt Mühlhausen, von der von weit und breit zusammengetrommelte Bevölkerung mit tausendförmigem Jubel begrüßt. Der Kaiser sprach den höchsten Behörden seinen verbindlichen Dank aus. Vor dem Privatquartier des Monarchen wurden demselben noch vierhundert fünfzig Ovationen dargebracht. Morgen wird

Die Erbin von Wundek.

Roman von Carl W. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

„Ach bin's, Herr — Herr Baron — muß ich jetzt wohl sagen.“

„Wenn ich bitten darf, mein junger Freund. Baron v. Hoffmann ist der Name, unter dem halb Wien mich kennt. Und jenen Herrn Vogel, mit dem Sie jetzt nichts mehr zu thun haben, werfen wir zu den Todten.“

Sie traten in ein einfach möbirtes, aber dabei doch mit einer gewissen Eleganz ausgestattetes Gemach, in welchem die lang herabfallenden dunklen Fenstervorhänge bereits die Dämmerung des Abends verbreiteten.

„Sie sind fertig? — Es ist gut geworden?“ — fragte der Chevalier, während sein Blick die Mappe musterte, die Herr Knäblein jetzt auf den Tisch legte.

„Ich hoffe es, Herr — Herr Baron“ — sagte Herr Knäblein, der sich immer noch nicht in die neuen Beziehungen hineinfinden konnte, in denen er jetzt zu einem Mann stand, mit dem er freier verkehrt hatte, als er noch Herr Vogel für ihn war. „Ich denke, es ist gut geworden, aber es war auch ein schweres Stück Arbeit, und wenn ich nicht immer an das außerordentliche Honorar gedacht hätte, das der Herr Baron die Güte hatten, mir in Aussicht zu stellen.“

„Hier ist es, Herr Baron“ — fügte der Schreiber hinzu, nachdem er die Mappe geöffnet hatte. „Hier das Original und hier die Abschrift, das heißt —“

„Sagen wir mir ruhig, die Fälligkeit. Wenn Sie nie schlechteres im Leben begehren — aber das ist ja vortrefflich gemacht. Superb! Superb! Sie haben sich selbst übertrumpfen, mein lieber Knäblein. Ich sage ja, Sie sind ein Künstler in Ihrem Fache. Und das Datum — ja — Alles ist richtig. Wo haben Sie das von mir Geschriebene?“

„Hier, Herr Baron!“ Herr Knäblein, der sich durch das gegebene Lob sichtlich geschmeichelt fühlte, zog aus einem Fache der Mappe das Schriftstück hervor, das ihn der Chevalier eingehändig und das er nach dem Muster seines letzten Willens in die Handbücher des alten Grafen übertragen hatte.

Der Baron, im Begriffe ein Licht anzuzünden, verbrannte das Bronnillan an dem Zündholz, das er noch in der Hand hielt, und ließ die verglühende Asche zur Erde fallen.

„So!“ sagte er dann hinzu, sobald die Lampe brannte, „sehen wir uns Ihr Kunstwerk näher an, mein lieber Knäblein! Du! Werwölfe! Der Charakter der Schriftzüge des Alten ist nicht nur vortrefflich festgehalten, auch die zerrissene Unregelmäßigkeit der Linien, welche die zitternde Hand des Sterbenden auf das Papier niedergeworfen, ist mit der strengsten Genauigkeit wiedergegeben. Ich mache Ihnen mein Compliment, lieber Knäblein! Es ist schade, daß Sie sich mit den 5000 Gulden, die Sie als Honorar dafür erhalten, in's Privatleben zurückziehen wollen. Sie hätten eine Zukunft vor sich. Ein Talent, welches die Mutter Natur verliehen, sollte man nicht verkümmern lassen. Insbesondere wie Sie wollen. Niemand kann aus seiner Haut heraus. Sie sind nun einmal ein Philister, der sich glücklich hütet, mit jenen Paragrafen in Conflict zu kommen, mit denen die bezugnete Klasse ihre privilegierte Stellung verkauft hat. Abererleichter freilich muß ich gestehen, daß Ihre angeborene Klugheit für mich etwas Verwunderliches hat.“

„Wie meinen Sie das, Herr Baron?“

„Sie sind es“, fuhr der Chevalier fort, indem er Herrn Knäblein scharf fixierte, „daran abhalten, irgend einem Drucke nachzugeben und der Polizei Gestandnisse zu machen, die mich compromittiren könnten, denn diese Gestandnisse würden auch Sie auf die Antikamere führen.“

„Aber, Herr Baron, wie können Sie denken —“

„Sie sind ein schwaches Menschenkind, mein lieber Knäblein, und Ihre krankhafte Neigung zur Ehrlichkeit, die Sie immer noch nicht ganz überwunden haben, könnte mir gelegentlich einmal Verlegenheiten bereiten, die mich in nähere Beziehungen zum Staatsanwalt bringen würden. Aber ich versichere Sie, mein junger Freund, ich würde dann keine Rücksichten kennen und die Geschäftsgemeinnützigkeit der Firma Vogel und Knäblein verrathen, die nach London, Berlin und Paris einen schwunghaften Export in gefälschten Wechseln getrieben hat.“

„Sie haben mir gestern noch gesagt, Herr Baron, das alle Verantwortlichkeit auf Sie fällt, daß ich nichts bin als die Feder, mit der Sie schreiben.“

„Das hat Ihnen Herr Vogel gesagt, aber heute spreche ich als Baron Hoffmann zu Ihnen, und da muß ich Ihnen doch sagen, daß das Gericht die subtilen Unterthaltungen nicht gelten lassen wird, mit denen gestern Herr Vogel Ihr Gewissen beruhigt hat.“

Herr Knäblein, dessen Fassungsvermögen es nicht leicht * vor allem die subtilen Unterthaltungen zwischen dem Herr Baron Hoffmann und dem Herrn Vogel gelten zu lassen die doch in einer Person verknüpft waren, sah mit der Ausdrucks der höchsten Verwunderung zu dem Manne auf, mit dem er sich in einem so gefährlichen Handel eingelassen hatte. Das Schredgepöhl der Staatsanwaltschaft, das der Baron citirt hatte, trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirne. Er sah, wie der Baron das Original der letzten Verfügung des Grafen Gerungs und das gefälschte Testament in seine Brusttasche steckte, und er war nahe daran, seine Arbeit zurückzuführen. Aber konnte er hoffen, daß er sie zurückzahlen würde? War er nicht in der Gewalt dieses Menschen, der so sicher in seinem Auftreten war und der von Polizei und Staatsanwaltschaft sprach, als seien es die gleichgültigsten Dinge der Welt?

„Sie wissen nun“, schloß der Chevalier diese Unter-

das 4. Armeekorps gegen das 11. operiren, am Freitag werden beide Korps zum großen Schlachtfeld vereinigt. — Die Kaiserin hat sich von Czurn nach Staffei begeben, wo man auch die allseitigen feindlichen Kräfte zu längerem Aufenthalt erwartet. Am Sonntag folgt der Kaiser dorthin nach.

(Wischen Kaiser Wilhelm und dem Einfließen von Friedrichs dem Großen in Paris) soll seit fast einem Jahre jede direkte Nachricht fehlen, und vielen ist bekannt, in den ihm zur Verfügung stehenden Blättern in den Nachrichten der jetzigen Reichsregierung nicht selten eine recht herbe und scharfe Kritik geübt. Noch in den letzten Tagen brachte die „Hamburger Nachrichten“ eine Beschreibung der Ministerialpolitik, welche nicht weniger als günstig genannt werden kann. Unter diesen Beschreibungen können wir unsere Zweifel nicht zurückdrängen, wenn wir von verschiedenen Seiten gemeldet wird, daß „in höchsten Kreisen eine Verhöhnung oder wenigstens eine bedeutende Mißachtung der Gegenwart zwischen dem Kaiser und dem Fürsten in die Wege geleitet worden sei“. Vermuthlich ist die Entstehung dieser Nachricht auf die unzeitige Bekanntmachung des Fürsten Bismarck mit dem Prinzen Albrecht und auf den Verkehr des Fürsten mit dem Grafen Waldersee, welcher während des letzten Aufenthaltes des früheren Reichskanzlers in Friedrichshagen längere Zeit zurückzuführen. Sowohl Fürst Albrecht wie Graf Waldersee befinden sich während der jetzigen Wäander in Folge des Kaisers, und da es sich allerdings möglich, daß in der Unterhaltung der hohen Herren auch des Fürsten Bismarck Erwähnung gemacht worden ist.

(Sammtliche Mitglieder des preussischen Staatsministeriums) sind im Laufe der nächsten Woche wieder in Berlin von den Urlauben zurückgeführt. Der Ministerpräsident von Caprivi hat seinen längeren Urlaub genommen und geht auch für die nächste Zeit Berlin nur vorübergehend zu verlassen. Nach vor Ablauf dieses Monats sollen die regelmäßigen Sitzungen des Staatsministeriums aufgenommen werden und die Vorbereitungen für Reichstags- und Landtagsarbeiten beginnen.

Der Oberbefehl der Schütztruppe Dr. Wlth. Schmidt) wird mit dem nächsten Dampfer (25. September) die Route nach Afrika antreten, um das Kommando der Schütztruppe zu übernehmen. Seine Ernennung zum Kommandeur ist, wenn sich der Tod von Jelewski bestätigt, wahrscheinlich. — Nach einem Telegramm des Kaiserlichen Gouverneurs für Deutsch-Ostafrika ist an der Deutsch-Ostafrikanischen Linie Alles ruhig. Nähere Nachrichten aus dem Innern fehlen noch. Die Ankunft des Lieutenant von Tetzendorn an der Küste mit dem Rest der Expedition wird erwartet. — Nach einer amtlichen Anweisung vom 2ten d. M. hat die Kaiserliche Schütztruppe aus dem Gebiet der Provinz Ostafrika nach Ostafrika zu ziehen, um sich zur Fortsetzung der Expedition von Jelewski durch die Wälder dieser Provinz zu begeben. Die Truppe war in 10 Kompanien eingetheilt, von denen die ersten acht auf die Küstengebiet von Zaiga im Norden bis nach Mbitani im Süden vertheilt waren, die 9. ist zur Begleitung des Kommissars Dr. Peters bestimmt und sollte ihren Sitz in Mbitani am Mbitaniharo nehmen, die 10. hatte die Orte Mbitani und Zabara besetzt und sollte Mbitani für die Expeditionen von dem Prinzen und Stodes. Weiterhin hat die Mannschaften der Schütztruppen im ganzen auf die Kompanien, die im Norden und Süden angestanden. Die Zahl der Mannschaften dürfte näher kommen, wenn man sie auf 120 Köpfe schätzt. Demnach würde der Kommandeur von Jelewski mit seinen 4 Kompanien etwa 500 Mann zur Expedition vereinigt haben.

(Eine charakteristische Antwort) hat einem Berichtserichter des Pariser „Figaro“ in Triest ein lothringischer Reservist, früherer Freiwilliger gegeben, der darüber befragt worden, wie im Kriegsfall die lothringischen Soldaten sich verhalten würden. „Das ist schwer zu sagen“, meinte derselbe. „Sich sehen Sie, was mich betrifft, so bin ich im Augenblick, wo ich mich Ihnen erlaube, ein obere guter Franzose, wie Sie. Aber wenn die Amerikaner kommen, dann bin ich nicht mehr deutscher Mensch. Es ist mit mir, als ob ich in Eisen wäre. Der Korpsegefecht befiehlt, wir sind in seinen Händen, wie Wachirren, wir denken nicht mehr nach, wir gehören den Befehlen. Wir sprechen später darüber, wenn wir in's bürgerliche Leben zurückgeführt sind. Wir erstehen dann darüber, wie es möglich war, daß wir während der achtmonatigen Lehungen uns selbst für Deutsche nehmen konnten. Sind wir dann nicht mehr in Reich und Glück, so werden wir wieder Kottirger, Franzosen.“

(Über einen Fall von Wucherer) meißener Zeitung beim Militär) der sich vor etwa zwei Monaten ereignet hat, und bei welchem zwei Berliner theilhaftig gewesen sind, wird dem „Berliner Tageblatt“ aus Krottschitz berichtet: Ein Herr A. d. n. ein im letzten Jahre der Dienstzeit stehender Mann, von dem 1. Kompanie des 11. Infanterie-Regiments Nr. 37. (von Steinhilber) von dem Hauptmann auf Wochertruppen übersehen und schließlich beurlaubt worden. Der Herr A. war über dieses Begehren nicht entsetzt, da er sich die Kompanie etwas scharf „zumauern“ ließ, er ließ dieselbe daher am nächsten

Sonntag viermal zum Appell antreten; bei den ersten drei Malen waren die Mannschaften vollständig erschienen, bei dem vierten Appell aber, der Abends 7 Uhr stattfand, fehlten 21 Mann, von denen 20 im dritten Jahre dienen und demnach als Reservisten einzuzählen werden sollten, während einer im zweiten Dienstjahre stand. Kurze Zeit nach dem vierten Appell trat der betreffende Hauptmann die ausgetriebenen Mannschaften auf der Straße; er hielt sie sofort an und veranlaßte ihre Vernehmung. Die Leute wurden in Unterabteilung getrieben und in Kreisgerichtslichen Verfahren abgemittelt. Siebzehn wurden 17 Mann zu je 18 Monaten und 3 zu je 24 Monaten Festung verurtheilt.

(Erhebungen über alle Arbeitsstellungen), welche seit dem 1. April dieses Jahres stattgefunden haben und bei welchen mindestens sechs gewöhnliche Arbeiter betheilt waren, werden von den Landräthen, höherer Amtsweg gemäß, angefertigt. Zweck dieser Aufnahmen ist die Bildung von Arbeitsstellungen in der Industrie und im Handwerk zu gewinnen und insbesondere zu erfahren, in wie weit minderjährige Arbeiter dabei betheilt gewesen sind und welchen Einfluß die Sozialdemokratie dabei ausgeübt hat. In Zukunft soll vom Landrath von Ansbach und Ende jeder größeren gewöhnlichen Arbeitseinstellung, sowie von wichtigeren Vorfällen während deren Verlauf eingehend Bericht erstattet, ferner fortan halbjährlich eine Uebersicht aller gewöhnlichen Arbeitseinstellungen angefertigt werden.

(Erfurt, 16. September.) Telegramm von hier nach Ansbach über den gestrigen Tod des Kaisers sind von dem Telegraphenamt nach Ansbach eingetroffen.

(Mühlhausen, 16. September.) Der Kaiser ritt nach der Mühle von Wandersleben über Glödengeleite um 2 1/2 Uhr in die Stadt. Am der Ehrenpforte vom Ernter Thor ward der Kaiser vom Oberbürgermeister Schweinberg mit einer Huldigungsanfrage begrüßt. Der Kaiser dankte ihnen für den feierlichen Empfang. In den geschmückten Straßen, durch die der Kaiser alsdann den Gung fortsetzte, bildeten Krugvereine, Zünfte, Korporationen und Schulen Spalier. Das Aufgehens nahen der Kaiser beim Stadthaus Ansbach an. (Mühlhausen, 16. September.) Vorgesetzte hielten die hiesigen Schreiner-Brüder in der letzten Ansbach. Es betrug damals die Einnahmen 50126 Mark, welche vollständig aufgebracht sind, derart, daß noch 1882 Mark Schulden zu bedeu bleiben.

(München, 16. September.) An die heutige zweite Sitzung des Handelsvertrags zwischen Oesterreich und Italien schließt sich morgen folgt eine Sitzung der Vertreter von Deutschland und Italien. Hierbei werden die italienischen Vertreter neue Ausstellungen über den weiteren Verlauf der Verhandlungen abgeben. Seit dem Eintritte der neuen Aufstellungen ist die Stimmung der italienischen Vertreter wieder hoffnungsvoll geworden.

(Trier, 16. September.) Die Regierung beschließt, im Regierungsbezirk Trier zwei neue katholische Lehrerseminare zu errichten, und zwar soll das eine in Wertz, das andere in Neuenburg gegründet werden. Die Regierung hat bereits Verhandlungen mit den Betreffenden der beiden genannten Städte angeschlossen, um zu erfahren, ob dieselben für die nötigen Baugelände einen entsprechenden Platz zu zahlen geneigt sind.

(Freiburg i. B., 16. September.) Gestrichen hat heute in der Nähe unserer Stadt harr, 16 Jahre alt, der hiesige Wälderliche Geheimrat Adolf Freyer v. Watzfall, der noch der gewaltigen Unterdrückung der bairischen Revolution im Jahre 1849 kurze Zeit Minister des Innern in Karlsruhe war.

(Ebenburg, 16. September.) Rechtsanwalt Niebour, Gründer der liberalen Partei in Ebenburg, in den Jahren 1881 bis 1884 fortwährender Reichstagsabgeordneter, ist hier gestorben.

Oesterreich-Ungarn.

(Wien, 16. September.) Kaiser Franz Josef hat heute Vormittag 9 Uhr in Lemesvar ein. Er ward von dem oberen Behörden, der Geistlichkeit, der Generalität und einer großen Menschenmenge jubelnd begrüßt. Der Kaiser fuhr mit Szapary in das Michalospalais; darauf erfolgte Empfang der Abordnungen.

Gegenüber der vor einiger Zeit verbreiteten Meldung, daß auf einem österreichischen Schiffe 4000 Gewehre, 700 Revolver, eine große Menge Pulver und anderer Schießbedarf als Waare zu verladen worden, falls das „Fremdenblatt“ auf Grund angelegter Erhebungen fest, daß es sich nur um 800 Gewehre und 130 Revolver aller Systeme handelte, welche von einem türkischen Schiffe heimlich nach Afrika ausgeführt seien. Das „Fremdenblatt“ äußert sich jetzt sehr gegen solche tendenziöse Aufschauung und Verdrehung des Sachverhaltes durch die montenegrinische Regierung.

Italien.

(Rom, 16. September.) Die Mittheilungen des päpstlichen Nuntius Agliardi in München über seine Unterredung mit dem Reichskanzler Caprivi haben im Vatikan einen ausgedehnten Eindruck gemacht. Aus demselben gewann der Vatikan

unverdingt die Ueberzeugung von den vortrefflichen Dispositionen der deutschen Reichsregierung in den die katholische Kirche in Deutschland betreffenden Fragen. Von der Ansicht des Schrifters von Schortleber's, nach Rom zu kommen, und der Kurie Aufstellungen über die Haltung des deutschen Centrums gegenüber der Tripartitonalität zu erheben, ist in vatikanischen Kreisen nichts bekannt.

(Crispi) wird in Palermo werden, wahrscheinlich noch von Madrid. Die Blätter bringen heute einen Brief Crispi vom 21. August an den demokratischen Verein in Palermo, worin er das demokratische Programm in der sozialer Frage darlegt und verlangt, daß nach dem Grundtag: Jedem das Seine gehandelt werde; im sozialen Kampf die rechte Sieger nach Besiegte geben. Crispi schließt mit der Aufforderung zur Arbeit.

Der Cardinal Ruffini, welcher eben erst an Perugia wieder zurückgekehrt war, ist in derangener Nacht an Typhus gestorben.

Frankreich.

(Paris, 16. September.) Die Blätter veröffentlichten die Rede des Kaisers Wilhelm in Erfurt mit einem Zusatz der Berliner „Voll“, wonach der Kaiser gesagt haben soll, Frankreich sei heute beschämter und erniedrigt. Die „Voll“ vertritt die Rede in einer Eitel-Ausgabe mit der größten Uebersicht: Frankreich beschämt von dem deutschen Kaiser. (Das ist selbverständlich eine heftige Verhöhnung der Worte des Kaisers, der nach der Version der „Voll“, von welcher wir gestern Notiz nahmen, gesagt haben soll, daß in Erfurt der forstliche Parkum im Jahre 1813 um 8 ans's Teufel erlebte habe. (H.)

Der Kaiser ist in die unangenehmsten Mähegen getroffen, um etwaige Unruhen bei der heutigen „Lohengrin“-Vorstellung zu unterdrücken. Die Meinung des Obernächsten glaubt nicht, daß im Innern des Theaters Demonstrationen vorzukommen werden, da nur noch wenige Gewissenskranken zu verkaufen waren. Sagen dürfte die zweite Aufführung sühnlich verlaufen. Das Theater hat die Aufführung einzuhalten, um die Menge zu befriedigen, falls das Spiel der Hühner verlangt werden sollte.

Rußland.

(Petersburg, 16. September.) Der Zustand des Großfürsten Georg löst ernste Besorgnisse ein. Die Menge befindet sich in Fortwähren der Unzufriedenheit.

Die Blätter bringen fortgesetzt Schilderungen der wachsenden Noth in den vom Mißwachs betroffenen Gubernements. Den Schlimmsten scheinen, nicht Kosen, die Verhältnisse im Gouvernement Penza zu liegen. Aus den benachbarten Kreise schreibt man der amtlichen Beziehungen, „Gouv. Jp.“, in den Dörfern herrsche völlige Hungersnot; das Volk sei bereits total entkräftet, verfallte in Straßenteilen und tiefe dem Magen der völligen Mangellosigkeit verzweifelt und rathlos gegenüber. Auf den Straßen triefe man auf Schaaren erschöpfter Bauern, von denen man um Almosen angeheult wird, und die stillos umherstreifen, um Hilfe zu finden. In einem Dorfe sah der Korrespondent ein von kleinen Kindern umringtes Weib stehen, das wie wahnhaft „Hilfe! Hilfe!“ rief; gefragt, was sie wolle, antwortete sie, sie wolle essen, sie beste Hunger und ihren Kindern. . . . Solchen Szenen der Verzweiflung begegne man überall.

Amerika.

(Newyork, 16. September.) Einer Depesche des „Geralt“ aus Balaorois zufolge anerkannte Deutschland offiziell die provisorische Regierung von Gila. Auch die französische Regierung hat ihren Agenten ermächtigt, die provisorische Regierung anzuerkennen. Man erwartet, daß die anderen Mächte nach dem Beispiele folgen werden.

(Ottawa, 16. September.) Die Regierung beschloß, dem Parlament eine Adresse an die Königin zu unterbreiten, in welcher für Canada und die anderen englischen Kolonien die Freiheit erbeten wird, die Zolltarife zu unterbreiten oder zu erhöhen; hierzu wird die Einbringung der Weibegünstigungsklausel in den Handelsverträgen mit den anderen Ländern gefordert.

Der größte industrielle Strike, der je in Canada ausgebrochen, ereignete sich am 14. d. Mts. in den bedeutenden Sägewäldern, wo 8500 Arbeiter auf einmal die Arbeit einstellten, nachdem sie ihre früheren höheren Arbeitslöhne und längere Arbeitszeit verlangt hatten. In Folge schlechten Geschäftsganges hatten die Arbeiter den Wohlstand von 7 1/2 Dollars auf 7 Dollars reduziert, und da eine Arbeiterdeputation, welche für Bewährung der früheren Löhne mit den Eigentümern verhandelte, abgelehnt beschieden wurde, so erfolgte der Ausbruch. Dieser Strike kam für Ottawa und die Nachbargelände zum Stillstand, deren Arbeiterbevölkerung zum größten Theil von den Sägewäldern abhängig ist, von empfindlichen Folgen werden, wenn nicht bald eine gütliche Vereinbarung getroffen wird.

redung, indem er seinen Ballett anzog, „was auch für Sie, mein Lieber, auf dem Spiele steht, wenn Sie jemals geschwätzig sein wollten, als in unserem beiderseitigen Interesse liegt. Ich nun kommen Sie und nehmen Sie Ihre fünftausend Gulden in Empfang. Morgen kaufen Sie sich dann einen neuen Ring, eine goldene Uhr und einen hübschen Ring, begeben Sie sich in die Behandlung eines geschickten Friseurs und machen Sie dann Ihrem Ehemann einen Besuch. Wir werden ja sehen, ob die Veränderung, die dann mit Ihnen vorgegangen ist, ohne Einbruch auf das Herz des schönen Kindes bleiben wird. Also vorwärts, mein Lieber.“

Während diese Unterredung geführt wurde, legte die schöne Frau, zu deren Wohnung jetzt der Herr Chevalier d'Hoffmann seinen Geschäftsfreund führte, von einer Spazierfahrt in den Prater zurück.

Sie war so heiterer Laune gewesen während dieser Spazierfahrt und sie hatte die Bemerkungen der geschwätigen „Sie, die in ihrer Seite sah, mit wohlwollendem Gähnen gehört. Nun, da sie in ihr elegantes Heim in der originalanständig zurückgeführt war, wurde sie von einem neuen Opfer unserer Munde. Die Stunde rückte heran, in der der Baron ihr das gefällige Testament überbringen sollte, und schon die nächste Zukunft mußte entscheiden, ob ihr das Waagnis, das sie unternommen, gelingen würde. Dieses Weib konnte keinen anderen Obgen, als den ihrer Gattin, und die kurze Fahrt durch die schöne Stadt, auf der so viele bewundernde Blicke die fremdartige und auffallende Erscheinung mufterten, erfuhr ihr wie ein neues Weidraufopfer, das diesem Obgen gebracht wurde. Man bewunderte sie, wo sie sichtbar wurde, das hatte sie auch am Abend vorher in der Der bemerkt, da alle Gläser sich nach ihrer Vorde richteten; unter so vielen schönen und vornehmten Erscheinungen war sie nicht unbedeutend geblieben. Und in dieser Stadt, die so reich ist an Frauenhöflichkeit, eine Rolle zu spielen, in dieser glänzenden Gesellschaft, zu der ihr

Stand ihr den Zutritt eröffnete, Triumphe zu feiern, dies was das Ziel ihres Ehrgeizes, und um diese Stellung zu erlangen und zu behaupten, die sie sich erträumte, brauchte sie die Millionen des verstorbenen Grafen. Jedes Mittel schien ihr erlaubt, um zu diesem Ziele zu gelangen, und sie hatte keinen Augenblick gezögert, einen Weg zu betreten, der sich so weit von dem unterste, was nach den Begriffen der Moral und des Gesetzes erlaubt ist.

Sie trat an's Feuer und trommelte mit ihren zarten Fingern gegen die Scheiben; dann, als die Jofe mit einem „Felicissima notte“ die Lampe auf den Tisch legte, warf sie sich auf das Sofa und nahm ein Buch zur Hand, das ihre Theilnahme jedoch nicht zu fesseln mochte. Sie hielt es aufgeschlagen in der Linken, und während sie in halbruhrender Lage den schönen Kopf auf die rechte Hand stützte, sah ihr dunkles Auge starr vor sich hin, als beschäftigte sie sich nicht gerade mit den angestrichelten Gedanken.

Ein dreimaliges, rauch nach einander sich folgendes Klingeln weckte sie aus ihren Träumen. Es war das verabredete Signal, das ihr die Ankunft ihres Freundes meldete. „Eindlich!“ rief sie aus. „Es war ihr, als klopfte ihr Herz, das so sehr so ruhig und gleichmäßig schlief, etwas härter als gewöhnlich.“

Sie erhob sich und trat dem Baron entgegen, der auf der Schwelle des Vorzimmer's erschien, in dem sein Begleiter, Herr Jeremias Anbelle, knirschte.

„Nun, mein Freund“, fragte sie, während sie ihm die Hand entgegenstreckte, die der Chevalier an seine Lippen führte, „was bringen Sie?“

„Ich bin nicht allein, ichöne Gräfin, und es ist nötig, daß ich Ihnen das, was ich Ihnen mitzuthellen habe, unter drei Augen sage.“

„So kommen Sie.“

Die Gräfin freizete die Portiere zurück, die nach ihrem Boudoir führte, und schloß dann hinter sich und dem

Chevalier eine schmale Thür, die an einem Knopf aus der Hand gezogen wurde.

„Nun, Baron, was steht's? Sie bringen das Testament?“

„Eider nur das Original, theurer Minona“, erwiderte der Gefragte, indem er sich bemühte, seinen Zügen den Ausdruck der Mißergötlichkeit zu geben.

„Wie? Es ist also nicht möglich gewesen?“

Der Chevalier hatte ein Schriftstück aus seiner Brusttasche gezogen, das er entfaltete.

„Es ist die Handschrift eines sterbenden Grafen“, sagte er, „und der Mann, in dessen Geschäftlichkeit ich alles Vertrauen setzte und der sonst ein Meister in dieser höchst schätzenswerten Kunst ist, erklärte mir, daß es unmöglich sei, diese durch das Zittern einer schon halbtödtlichen Hand zerrissenen Schriftzüge getrennt nachzumachen.“

Die schöne Frau runzelte, während ihr Blick auf das Papier fiel, die Stirne und zog die Augen zusammen.

„Ah, das ist fatal!“ sagte sie. „Und Sie waren gestern doch noch so zuversichtlich.“

„Sie erkennen das Original wieder? Die Handschrift des Grafen ist Ihnen genau in der Erinnerung?“

„Gewiß“, antwortete Minona, deren Auge immer noch am dem Papier ruhte.

„Aber so lesen Sie doch, mein liebes Kind.“

„Das gefällige Testament, das Sie zur Unversalerbin einsetzt.“

„Aber das ist ja nicht möglich; ich hätte darauf geschworen, — und doch! — Wo haben Sie das Original?“

„Das Original existirt nicht mehr!“

„Wie? Es existirt nicht mehr?“

„Dieser Methode der Fälschung, die so Außerordentliches leistet, liegt ein chemischer Proceß zu Grunde, bei dem das Original zerstört wird.“

(Fortsetzung folgt.)

